



Telemachos

Fachbrief über Patenschaften und Mentoring

- Ausgabe 03/September 2016 -

In dieser Ausgabe

1. [Editorial](#)
2. [Fünf Fragen an...Lyn Morland](#)
3. [Vorschau](#)
4. [Impressum](#)

[Editorial](#)

Liebe Leserin, lieber Leser!

Unter Patenschaften und Mentoring verstehen wir in der Regel eine Eins-zu-Eins-Konstellation. Ungeteilte Aufmerksamkeit von einem Erwachsenen, die individuelle Förderung eines Kindes ermöglicht: So wird das dyadische Format begründet.

In letzter Zeit allerdings scheint dieser fixe Rahmen an Selbstverständlichkeit eingebüßt zu haben. Besonders seit viele Initiativen und Projekte geflüchteten Kindern und Jugendlichen freiwillige Begleiter/innen anbieten. Die Praxis zeigt vielerorts: Die Beteiligten bringen teilweise Wünsche und Möglichkeiten mit, die nicht immer in dieses 1:1-Schema passen - nicht zu den individualistischen Grundannahmen unserer Kultur, nicht zu den Lebensrealitäten von Menschen, die vielen Belastungen ausgesetzt sind und erst einmal eine neue Kultur und Sprache lernen müssen.

Höchste Zeit also, dass sich Patenschafts- und Mentoringprojekte besser anpassen? Dass sie die viel beschworene Flexibilität auch an dieser Stelle einlösen?

Informell, so lässt sich in einigen Projekten beobachten, läuft dieser Prozess bereits. Sich noch besser auf die besonderen Bedarfe und die Situation der geflüchteten jungen Menschen (oder anderer Gruppen) einstellen und dabei systematisch

vorgehen – dafür plädiert die US-Amerikanerin Lyn Morland in unserem diesmal ausführlicheren Interview. Als erfahrene Sozialarbeiterin und Anthropologin hat sie viele anregende Hinweise parat, was in der Arbeit für diese Gruppe wichtig ist, was Projektmacher/innen, aber auch Geldgeber/innen bedenken sollten.

Weil sie auf viele wichtige Aspekte eingeht, die eine ausführliche Wiedergabe lohnen, verzichten wir dieses Mal auf weitere Rubriken.

Wir freuen uns auf den Austausch mit Ihnen – vielleicht ja bei einem der Tagungen und Kongresse, die sich im September häufen.

Mitten in den Vorbereitungen dafür grüßt Sie herzlich das Telemachos-Team des Netzwerks Berliner Kinderpatenschaften e.V.

P.S.: Wir freuen uns über konstruktive Kritik und Feedback. Bitte nehmen Sie zu uns Kontakt auf über info@kipa-berlin.de.



Fünf Fragen an... Lyn Morland

"Fragen Sie nach den Wünschen."

Seit über 30 Jahren beschäftigt sich die US-Amerikanerin Lyn Morland mit kulturübergreifender sozialer Arbeit und ist dabei Grenzgängerin zwischen Forschung und Praxis. Zum einen leitet sie eine Art Beratungsagentur für Organisationen, die mit geflüchteten Kinder und Eltern arbeiten. Genannt 'Bridging Refugee Youth and Children's Services' (BRYCS) mit Sitz in Washington DC und getragen von United States Conference of Catholic Bishops. Zum anderen hat sie in unterschiedlichen Ländern geforscht, zum Beispiel über ethnische Identitäten von Kindern. Zur Zeit ist sie unter anderem Research Fellow im Center for Cultural Responsiveness am Bank Street College of Education in New York. Zusammen mit Professor Dina Birman hat sie 2014 den Artikel über „Immigrant and Refugee Youth“ im Handbook of



Telemachos: Frau Morland, Sie haben ein Studium in Medizinischer Anthropologie und ein weiteres in Sozialer Arbeit absolviert. Inwieweit prägen diese Fächer Ihren Blick auf junge geflüchtete Menschen und auf Mentoring für diese Gruppe?

Lyn Morland: „Ich finde, Medizinische Anthropologie hilft dabei, sich ein komplexeres Verständnis von Kultur und kultureller Anpassung zu verschaffen. (Eine Anpassung von beiden Seiten übrigens, denn die Aufnahmegesellschaft muss sich ebenso anpassen wie die Hinzukommenden). Das lässt sich gut verbinden mit den Perspektiven aus der Sozialökologie, der Theorie der Akkulturation und der politischen Ökonomie, die ich alle nutze. Dabei ist es mein besonderes Interesse, diese Perspektiven in Programme sozialer Arbeit zu überführen, die auf Orientierung an Stärken und auf Partizipation setzen. Ich rate immer, dass Projekte damit starten, dass sie zuerst etwas über die Geflüchteten und ihre Unterschiedlichkeit in Erfahrung bringen. Wichtig ist weiterhin, dass man mit Personen zusammenarbeitet, die in den Gruppen als 'Anführer' wahrgenommen und respektiert werden. Und dass man alle in die Entwicklung und den Ablauf von Mentoring-Projekten einbezieht - die Kinder und Jugendlichen ebenso wie ihre Familien und Vertreter der jeweiligen Gruppen.“

In den letzten zwölf Monaten sind einige Hunderttausend junge Menschen nach Deutschland geflohen. Viele gemeinnützige Organisationen haben schon begonnen oder beginnen damit, ihnen Mentorinnen und Paten an die Seite zu stellen. Weil es sich um eine besonders vulnerable Gruppe handelt, die Frage: Was ist der größte Fehler, den man machen kann, wenn man Mentoring-Projekte für junge Geflüchtete organisiert?

„Ich denke, ein wichtiger Fehler kann darin bestehen, dass man die Stärken der jungen Menschen, ihren kulturellen Kontext, ihre Familien und Gemeinschaften nicht in den Blick nimmt, wenn man ein Projekt entwickelt. Vieles beruht immer noch zu oft auf einem Defizit-Modell. Richtet man die Anpassung allein auf das neue Land aus, kann man die Stärken des Betreffenden übersehen. Stärken etwa, die Familien mit gutem Zusammenhalt kommen, aus Communitys, die typischerweise einen großen Wert auf Erfolg durch Bildung legen. Geht man darüber hinweg, kann das ohne Absicht die 'Akkulturations-Kluft' ('acculturation gap') vergrößern. Damit bezeichnen wir den Umstand, dass Kinder schneller als ihre Eltern eine neue Sprache und Kultur erlernen – was sich als ein Faktor erwiesen hat, der Familien-Konflikte verstärkt.

Arbeitet man stattdessen Stärken-orientiert und behält dabei den vielschichtigen Kontext eines geflüchteten jungen Menschen im Hinterkopf, kann man auf unterschiedliche Modelle zurückgreifen. Familien-Mentoring etwa kann ein gutes Modell sein, weil man dabei auf den Stärken kohäsiver Familien aufbaut und es eher verhindert, dass die besagte Akkulturations-Kluft zunimmt. Letzteres zu vermeiden ist auch ein wichtiger Effekt beim intergenerationellen Mentoring. Dabei bringt man junge mit älteren Menschen aus der gleichen Community zusammen. Die Älteren kennen die Kultur, aus der Familie stammt, gut und können sie vermitteln, seien es die Sprache, bestimmte Bräuche, Tänze etc. Zugleich können dabei auch die Jüngeren die Älteren unterstützen, etwa weil sie die Sprache im Aufnahmeland besser beherrschen. Die Mentees aus solchen Projekten sagen, der Austausch mit ihren Mentoren helfe ihnen, ihre Eltern besser zu verstehen, wodurch sie ihnen nahe bleiben können. Wichtig ist immer, die jeweilige Phase des Ankommens zu beachten: Für junge Menschen, die gerade angekommen sind, ist es zuweilen das Beste, sie haben jemanden, der sie beim Spracherwerb oder bei schulischen Sachen unterstützt. Gibt es solche konkreten Aufgaben, sprechen wir von instrumentellem Mentoring. Sind die jungen Menschen schon länger im neuen Land, können sie von einem ähnlichen alten oder älteren Begleiter profitieren, der – mit einem ähnlichen Hintergrund – bereits genügend Zeit hatte, sich an die neue Kultur anzupassen („cross-age peer Mentoring“). Ein solcher Begleiter kann Unterstützung bieten, wenn ein junger Mensch mit seiner Identität ringt, die nun in zwei oder mehr Kulturen verwurzelt ist.

Um das alles an einem Beispiel zu veranschaulichen: Ich habe einmal eine

Agentur beraten, die erlebte, wie geflüchtete Eltern begannen, ihre Kinder aus einem Mentoring-Projekt herauszuhalten. Es stellte sich heraus, dass diese Eltern die Veränderungen nicht mochten, die sie an ihren Kindern beobachteten. Sie fanden, ihre Kinder würden zu schnell amerikanisiert und verlören die Orientierung und sogar den Respekt ihnen gegenüber. All das war ein Effekt, den weder Mentor noch das Programm irgendwie beabsichtigt hatten – und der einfach aus einer kulturellen Differenz herrührte, die das Projekt nicht antizipiert hatte.

Die Forschung sagt uns dazu, dass die Qualität der Beziehung zu den Eltern der Schlüssel dafür ist, inwieweit sich junge Menschen gut anpassen, ganz egal ob sie Fluchterfahrung haben oder nicht. Allgemein lässt sich sagen: Mit den Communities zusammenzuarbeiten, sie als Ressource zu verstehen und geflüchtete Eltern und Jugendliche in einer Art Beirat einzubeziehen kann ein entscheidender Faktor sein, wenn es darum geht, das Engagement zu erhöhen und die kulturelle Relevanz und Effektivität eines Mentoringprojekts zu gewährleisten. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Nutzer dieser Angebote die beste Quelle sind, um sich beraten zu lassen."

Die große Mehrheit der jungen Geflüchteten in Deutschland ist männlich. Inwiefern sollten Mentoring-Projekte auf diesen Umstand eingehen?

„Auch hier würde ich als Erstes sagen: Fragt die Betreffenden selbst! Fragt sie nach ihren Wünschen! Was glauben sie, was ihnen am meisten helfen würde? Das könnte auch zu mehr Dialog führen, zu einer Arbeit mit ihren Erwartungen und denen von anderen, was an sich schon ein sinnvoller Prozess ist. Sind sie etwa besorgt über schulische oder berufliche Themen, kann Mentoring den Kindern und Jugendlichen helfen, wie sie dabei vorankommen. Mentoring kann sie mit Experten aus dem Bereich zusammenführen, der sie interessiert. Oder man bringt sie mit anderen Syrern, Irakern etc in Kontakt, die die Jugendlichen betreuen, während diese sich in ihr neues Leben einfinden. Mentoren aus diesen Gruppen können ihnen helfen, sich ihre Wurzeln zu bewahren, während sie ein Teil der neuen Kultur werden.

Ich bin besorgt über unterschwellige Furcht, dass junge Männer sich radikalisisieren. Das ist etwas, was wir offen ansprechen müssen. Denn ich glaube, das größte Risiko für jeden jungen Menschen, ganz gleich mit welchem Hintergrund, besteht darin, dass er sich marginalisiert fühlt – und dass unsere Angst bezüglich der Radikalisierung sein Gefühl der Marginalisierung mit erzeugt.

Das ist nur einer der Gründe, warum es so zentral ist, dass unsere nationalen wie kommunalen Eliten den Fokus auf die Vorteile und Stärken der Immigranten richten sollten, beispielsweise indem sie herausstellen, was diese jungen Leute als ausgebildete Arbeitskräfte für unseren alternden

Gesellschaften bedeuten könnten. Ein solcher Fokus ist eine große Hilfe dabei, junge Menschen wertzuschätzen sowie sie zu ermutigen und dafür zu gewinnen, in positiver Weise etwas zu den sich verändernden Gesellschaften beizutragen. Und dabei sollten wir bedenken: Mit unseren Technologien, die zu einem exponentiellen Wachstum der globalen Kommunikation und Mobilität geführt haben, bewegen wir uns alle hin zu multikulturellen Gesellschaften. Und dabei haben wir eine Menge Verantwortung, aber auch viele Möglichkeiten im Hinblick darauf, wie wir das tun.

Ebenso zentral ist natürlich: Wir müssen gewährleisten, dass jedes Projekt Brücken baut, zwischen in den USA Geborenen auf der einen und den nach dort geflohenen Gruppen auf der anderen Seite. Nehmen wir als Beispiel ein Projekt, das Teams aufbaute, die öffentliche Vorträge hielten. Einbezogen wurden einheimische wie geflüchtete Kids. Ihre Aufgabe: An Schulen und Einrichtungen des Gemeinwesens beschreiben, wie unter ihnen Freundschaften und ein kulturübergreifendes Verständnis entstanden sind – und wie sie von all dem, was sie lernten, profitiert haben.

Ein anderes Beispiel: Wir konnten Unternehmen in der Nachbarschaft dafür gewinnen, sich für unsere Mentoringprojekte mit geflüchteten jungen Menschen zu interessieren. Die Firmen vermittelten uns Mentoren, aber spendeten auch Essen und andere Sachen. Das Ergebnis des Ganzen: Die Unternehmen lernten mehr über die Geflüchteten, auf ganz persönliche Weise, und einige stellten Jugendliche sogar für Ferienjobs ein. Den größeren Kontext fokussieren bedeutet: Nicht nur die Familien der geflüchteten jungen Menschen und ihre Communitys in den Blick nehmen sondern auch die weitere Aufnahmegesellschaft. Die Frage ist immer: Wie können Projekte sowohl die langfristige Integration als auch die individuelle Hilfe im Hier und Jetzt fördern? Ich finde, wir sollten uns immer der langfristigen Konsequenzen dessen, was wir tun, bewusst sein.“

Um noch einmal auf die Forschung zurückzukommen: Was ist das wichtigste Ergebnis über Mentoring-Projekte für junge Geflüchtete – und welches hat Sie persönlich überrascht?

„Offen gesagt, finde ich, das Überraschendste ist, wie begrenzt die Forschung noch ist, was Mentoring für junge Geflüchtete angeht! Wir brauchen mehr, viel mehr Forschung. Und wir müssen dabei in den Blick nehmen, was das Einzigartige bei der Gruppe der Geflüchteten ist.

Wir können annehmen, dass erfolgreiche Projekte auf die Bedeutung der Familien und den Prozess der Akkulturation eingehen. Ein anderer zentraler Faktor scheint die kulturelle Kompetenz des Personals und der Mentoren zu sein – was wir aber noch nicht genau wissen.

Einzugehen wäre auch auf die unglaubliche Diversität von Geflüchteten. Unter

geflohenen Syrern zum Beispiel gibt es diejenigen, die hoch gebildet sind und Englisch sprechen, während andere, aus mehr ländlichen Gebieten kaum Möglichkeiten einer formalen Bildung hatten und kaum schreiben und lesen können. Manche sind länger in den USA als andere. Einige haben mehr verloren oder einen schwierigeren Weg gehabt als andere. Und sie werden das alles unterschiedlich verarbeiten. Dazu muss man sich fragen, welche Religion der Einzelne hat. Was für eine Rolle spielen Aspekte von Geschlecht und Alter? Oft verallgemeinern wir, weil das einfacher ist, aber diese Unterschiedlichkeit ist ein Faktor, der riesige Implikationen für Projekte haben kann. Zum Beispiel wird oft angenommen, dass Geflüchtete oder andere Angehörige von Minderheiten davon profitieren, wenn sie mit einem Mentor mit ähnlichem ethnischen Hintergrund gematcht werden. Doch eine jüngere Studie zeigt an, dass diese Annahme nicht unbedingt stimmt.“

Was müssen Geldgeber und Politiker wissen, wenn sie Mentoringprogramme für junge Geflüchtete fördern wollen?

„Ich hätte zwei Botschaften an sie. Die erste betrifft die partizipativen Methoden, die ich erwähnt habe. Diese brauchen oft mehr Zeit und können daher im Voraus mehr kosten. Außerdem haben die Projekte, wenn sie so vorgehen, weniger Kontrolle über den Prozess und über die Ergebnisse. Es ist eben ein Prozess: Erst muss man sich kennenlernen, Vertrauen aufbauen, bis man zu einem Konsens über die Ziele kommt und darüber, wie das Projekt laufen soll. Nur, was ich über alle die Jahre beobachtet habe, ist: Wenn man das gut macht, dann sind die Ergebnisse weitaus besser, es lohnt sich. Weil sie eine größere, langfristige Wirkung haben, sind solche Projekte auf lange Sicht kosteneffizienter. Und von der Diversität aller Gruppen von Geflüchteten auszugehen, glaube ich, ist wirklich der einzige Weg, um eine kulturell relevante Projektentwicklung zu ermöglichen.

Hinzu kommen Vorteile, die weniger greifbar sind. Wer so Projekte entwickelt, vermittelt Respekt für die Expertise der Geflüchteten, für das Wissen ihrer Kulturen und darüber, was zu ihrem Nachwuchs passt. Wobei ich denke, dass wir alle in unseren Stärken gesehen werden wollen, oder? Insofern glaube ich, dass dieser Ansatz ein Aufbruch und eine Ermutigung für jene bedeutet, die die Angebote nutzen. Und er fördert ein Sinn für das Partnerschaftliche, dafür, dass wir alle Teil einer größeren Gemeinschaft sind.

Mein zweiter, schon angedeuteter Punkt ist: Zentrale Bedeutung kommt den führenden Meinungsmacher zu. Sie können den positiven Einfluss hervorheben, den die Geflüchteten in den Ländern haben, in denen sie sich niedergelassen haben. Kanada scheint dies sehr gut gelungen zu sein, indem es die Beiträge der Immigranten für die Ökonomie herausstellt. Ich glaube, dass Mentoring-Programme eine wichtige Strategie sein können, um die

individuelle Entwicklung von jungen Menschen zu fördern, während man gleichzeitig diese umfassendere Form positiver, langfristiger Integration fördert.“

Quellen:

Zum Weiterlesen:

Viele wichtige Einsichten aus dem besagten Artikel von Dina Birnam/ Lyn Morland: Immigrant and Refugee Youth (In: DuBois/ Karcher (Hg.): Handbook of Youth Mentoring, Los Angeles u.a. 2014, S. 355-368) finden sich auch in einer Präsentation zu einem Webinar, an dem beide beteiligt waren. Die einzelnen Punkte sind hier gut übersichtlich aufgelistet, siehe www.brycs.org/documents/upload/BRYCS-RHTAC-Webinar-2-8-2012.pdf



Last but not least

„Wir konnten zeigen, dass vor allem benachteiligte und beeinträchtigte Kinder profitieren. Bei der Konzentrationsfähigkeit etwa verbesserten sich jene Mädchen und Jungen besonders stark, die ein ausgeprägtes Aufmerksamkeitsdefizit haben.“

So fasste in einem früheren Interview Professor Hildegard Müller-Kohlenberg ein Ergebnis aus vielen Studien zusammen, die über 'Balu und Du' erschienen sind. Im nächsten Telemachos fragen wir sie nach den gesammelten Erkenntnissen, die sie aus der über zehnjährigen Forschung zu dem bundesweiten deutschen Mentorenprogramm gewonnen hat.

Ankündigung:

In den kommenden Ausgaben werden wir weitere Ergebnisse und Perspektiven der englischsprachigen Literatur über Mentoring für junge Geflüchtete vorstellen. Insbesondere auch zu den Formaten, die für junge Geflüchtete als geeignet beurteilt werden, wie etwa „Group-Mentoring“ (Gruppenmentoring).

Impressum

Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V.,
Fehmarner Str. 12, 13353 Berlin
Tel.: 030 22 06 35 26, Mobil: 0172 599 43 48,
Mail: info@kipa-berlin.de
www.kipa-berlin.de

Vorstand: Laura Bauer, Dr. Kerstin Falk, Florian Stenzel
Vereinsregisternummer: VR 31514
Steuernummer: 27/673/53968

Text: Bernd Schüler
Redaktion: Bernd Schüler, Gloria Amoruso, Florian Stenzel

Grafiken: Eva Lisette Zahneissen, mail@edelconfetti.de

Der Fachbrief "Telemachos" wird über die "Aktion Zusammen wachsen" des Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben in Köln finanziert.



[nach oben](#)

